Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 20

Artikel: Glaube und Aberglaube
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407459

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Periode der Autorität dem Ende nahe sei und eine andere sich ankündige. Heutigentages dürfe nur gelten, was sich als Wahrheit beweisen lässt. Nicht die Ueberlieferung ist die Bürgin, sondern die Kritik. Nicht Gläubigkeit, sondern Zweifel ist der Weg zur Wahrheit. Seltsam, dass Abälard bei solchen Aeusserungen nicht wie viele Zeitgenossen den Ketzertod erlitt; vielleicht hat ihn, den Geistlichen und Weltmann, den Asket und Genussmenschen, die Sympathie des Papstes davor bewahrt. Im Tode wurde er mit seiner Heloise vereint. Das Grab des berühmten Liebespaares gleich beim Eingang zum Père Lachaise in Paris schmückt ein liebliches Denkmal.

Glaube und Aberglaube.

Von Otto Wolfgang, Wien.

»Aberglaube ist Glaube« behauptet ein Volkssprichwort und hat damit vollkommen recht; denn wer könnte die Grenzen ziehen zwischen diesem und jenem, könnte definieren, was weniger, was mehr Aberglaube ist, da doch alles nur darauf hinzielt, sich höhere Geister gewogen zu machen, durch gewisse Zeremonien Glück und langes Leben zu erhalten?

»Abergläubisch ist — erläutert der Talmud — wer auf Zeit und Stunde Gewicht legt und spricht: Dieser Tag ist der Reise günstig, jener bringt dem Käufer Gewinn; wer es als böses Omen betrachtet, wenn ihm ein Stück Brot aus dem Munde oder der Stab aus der Hand fällt, wenn ihm ein Rabe entgegenkreischt oder ein Hirsch über den Weg läuft.« Und auf einer anderen Seite wieder lehrt er, dass, wer in einem Bette schläft, dessen Kopfende nach Norden gerichtet ist, männliche Nachkommenschaft erhalten und seine Frau keine Fehlgeburt erleiden werde. (Berakhot 5b.) Und aus dem Traktat Baba meziah ersehen wir, dass die bösen Geister, deren eine Unmenge im Gehirn des Bibelvolkes spukte, über den Gewalt bekämen, der eine gerade Zahl von Bechern Weines trinkt.

Und soweit der Glaube schon gegen seinen Zwillingsbruder, den Aberglauben, zufelde zieht, so wird sich doch nie feststellen lassen, welcher der einander zum Verwechseln ähnlichen Gesippen just gesiegt habe. Der Unglücksrabe ist noch heute jedermann bekannt wie die böse Dreizehn. Zwölf Monate sind die Regel, in jedem »regiert« ein anderes der zwölf Tierkreis-Sternbilder. Was darüber ist, ist, weil überzählig, bösgesinnt wie die Hexe im Märchen, die zum Geburtsfest nicht war geladen worden und dennoch kam. Die Babylonier wie nach ihnen die Hebräer schalteten zum Ausgleich ihres Mondjahres mit dem Sonnenjahre zu gewissen Zeiten einen dreizehnten Monat ein, der dem Sternbild des »Raben« zugehörte. Darum sind 13 und Rabe unheilvoll geworden! [1])

Als letzter (d. h. weitestentfernter) und daher unheilbringender Planet gilt auch der Saturn, dem der letzte Wochentag, der Sabbath (vom hebräischen Schabbathstern), englisch daher Satur-day! geweiht ist; darum unternehmen die frommen Juden an ihm nichts, weil alles übel ausschlagen müsste, und in Deutschland scheut man sich sogar, diesen Tag zu benennen, weshalb er bloss »Sonnabend« (Vorabend zum Sonntag) heisst!

Am Sabbathabend erhalten gar die Seelen der Toten Ausgang, weshalb in der Oberpfalz, am Rhein und andern katholischen Gegenden dann ein Lämpchen angezündet wird, denn durch Licht — dies ist in der Herbst- und Winterzeit sehr oft nötig (vgl. Weihnachten, Maria-Lichtmess, Allerseelen, Chanuka [2]) usf.) — kann man Dämonen und Totengeister verscheuchen. [3])

Ueberhaupt lebt der Seelenglaube (Animismus und Fetischismus) bei uns noch in tausend Bräuchen und Vorstellungen; ich habe mich darüber ausführlich in meiner Abhandlung »Karneval, Seelenkult und Fruchtbarkeitzauber« (»Freier Gedanke«, Bodenbach, CSR, VII. Jahr, Nr. 4—6, 1926) ausgelassen. Das sogen. »Todaustragen« und die verschiedenen Frühlingsbräuche müssten in einem gesonderten Aufsatz behandelt werden. Hier sei nur an gewisse Bräuche nach einem Todesfall gemahnt, die dahin zielen, die Seele aus Haus und Hof gründlich zu verjagen und ihre Wiederkunft möglichst zu verhindern; in vielen Gegenden Deutschlands öffnet man Türen und Fenster, weht (die »Seele«) mit Tüchern zum Fenster hinaus, wie der mongolische Schamanenpriester bei einem Begräbnis mit einem Stocke zum gleichen Zwecke hinter sich schlägt; man schüttet Wasser hinter den Sarg und über die Schwelle, und zerschlägt ein Wasserglas, daran der hartnäckige Geist könnte haften bleiben (auch in China wird eine Vase beim Hinaustragen einer Leiche zerschlagen; daher bringen Scherben Glück, indem den Dämonen ein Schlupfwinkel zerstört wurde), weckt alle Schlafenden der Umgebung wie auch die Bäume, die »wachgerüttelt« werden, um die Seelen abzuschütteln, weil sonst die Obstbäume eingehen würden. Besonders gern weilen die Seelen auf Schwellen, daher darf man auf ihnen kein Holz spalten, nicht zu hastig Wasser vor die Türe schütten usf. Die Leiche eines Erhenkten musste im Mittelalter durch ein Loch aus der Wohnung geschafft werden,

[1]) Dass mit der Nacht (wo sich der naive Mensch allerhand unsichtbaren Gespenstern ausgesetzt glaubt) zusammenhängende Tiere wie Eule, Käutzchen, Schakal gespenstischen Charakter bekamen, ist leicht einzusehen. Zu ihnen kommen im Alten Testament noch die Strausse (vgl. Jes. 13, Zephanja 2, 14, Jesaja 34, 13), auf denen (oder in deren Gestalt) bei den Arabern die Gespenster (Ghule) erscheinen. Von Feldteufel, Kobolden, die mit den Wüstentieren kommen, spricht z. B. Jes. 34, 14. In der Wüste (wohin die Juden den »Sündenbock« jagten, wo Jesus vom Satan versucht wird), waren Hölleneingänge.

[2]) Dieses Lichterfest war vor der nationalistischen Makkabäerzeit die Sonnwendfeier des syrischen Sonnengottes Belsamin (Kronos-Helios) und wurde, weil im Volke so unausrottbar wie unser Yulfest, erst später zum »Tempelweihfest« uingedeutet.

[3]) Der Sinn des Totenlichtanzündens ist den meisten verlorengegangen. Näheres über Sabbath in meinem Aufsatz »Sabbat und Sonntagsruhe« in »Freidenker«, Wien, August 1925.

Feuilleton.

Die Arbeit.

Der Landmann hat sein Korn der sorglichen Erde übergeben, er hat die Erde gepflügt, er hat die Frucht geschnitten, sie wandert zur Mühle, der Bäcker bereitet uns aus dem Produkt das Brot, das wir essen und das uns erhält und uns die Kraft gibt, zu leben und zu wirken. Das Glas, aus welchem wir trinken, die Kleider, die unseren Leib schützen und zieren, sie sind die Frucht tausendfältiger, emsiger, gewissenhafter Arbeit.

Das zwingt uns zum Respekt vor der Arbeit, das legt uns die Pflicht auf, das Produkt derselben nur dann zu geniessen, wenn wir willens sind, es dem Unbekannten, der hinter diesen Produkten menschlicher Tätigkeit auch für uns gearbeitet hat, zurückzugeben und zu lohnen dadurch, dass wir hinwiederum für ihn und für alle anderen nach dem Masse unserer Kräfte wirken, arbeiten, produzieren.

Wir dürfen doch nicht glauben, dass die Arbeit, deren Frucht wir Tag um Tag geniessen, im Ernste bezahlt werden könne durch Geld! Was ist Geld? Was ist Gold? Nichts, rein gar nichts als der Ausdruck des Wertes der Arbeit in Form der geschaffenen Produktion. Die Summe dieses Wertes ist keine konstante auf der Welt, sondern eine ausserordentlich variable Grösse, und es ist ganz selbstverständlich, dass sie sich vermindern muss, wenn wir aufhören zu arbeiten und uns damit begnügen, von den geschaffenen Werten zu leben und zu zehren.

Das ist es nun, was die Menschheit in den letzten Jahren getan hat, genau das, und von daher rührt diese unendliche Armut der Welt, unter welcher wir heute alle leiden. Und wenn wir nach Mitteln und Wegen suchen, um diese Armut zu überwinden, dann darf es nicht sein, dass wir in den alten Fehler verfallen und wiederum versuchen, einer sozialen Schicht in unbarmherziger Weise so viel aufzubürden, bis sie zusammenbricht und aufschreit in Schmerz und Bitterkeit, in Hass und Fluch über die Ungerechtigkeit ihrer Mitmenschen. Dann müssen wir neue Mittel anrufen, neue Wege gehen, und diese weisen zunächst nach der Richtung des Prinzips der Oekonomie vorhandener Kräfte.

So wie der einzelne Mensch angefangen hat, sich einem besonderen Berufe zu widmen und das, was er in seinem Berufe zur Ausübung desselben und zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse nicht selbst erzeugt, sondern auf dem Umwege des Geldes von anderen Arbeitenden erwirbt, so wie sich die Produktion innerhalb eines Landes mehr und mehr spaltet und spezialisiert, weil sie auf diese Weise besser und ökonomischer vonstatten geht, ebenso muss der Arbeitsprozess nach dem Prinzip der Kräfteökonomie mehr und mehr unter die einzelnen Völker der Erde verteilt werden und jede Produktion muss da ausgeführt werden, wo sie natürlicherweise zuhause ist.

Die Menschen aber, sie sollen gelehrt werden, nicht mehr jeder für sich zum Schutze gegen die anderen zu erzeugen, sondern sich zusammenzufinden zur gemeinsamen, friedlichen Arbeit, zur gemeinsamen tüchtigen Produktion und zum gemeinsamen freien Genuss der Erträgnisse, die sie hervorbringen.

Alles, was einer Vergeudung der Produktion und der produktiven Arbeit gleichkommt, sollte in Zukunft systematisch vermieden werden; alles, was die Menschen hindert, sich leichter zu verstehen, sich besser zu finden, sich mehr und mehr zu begreifen und zur brüderlichen gemeinsamen Arbeit zu verbinden, muss abgebaut werden und für immer verschwinden.

das man eigens graben musste, um nicht den Leichnam über die Schwelle zu bringen; man vereinfachte oft das Verfahren, und wart daher Selbstmörder kurzerhand — aus dem Fenster.[4])

Um das Wiederkommen der Toten zu verhindern, begnügt man sich aber nicht nur, an dazu geeigneten mystischen Tagen (Jahrtag usf.) Licht zu zünden; in ältester Zeit begrub man die Leichen, nachdem man ihnen die Knochen gebrochen oder ihnen wenigstens die Füsse an den Leib geschnürt hatte (Hockergräber). Heute werden Friedhöfe ummauert und verschlossen, die drei Schaufeln Erde, die man auf den Sarg wirft (bei den Juden die Besuchsteinchen) sollen zu verstehen geben, dass man Ruhe vorm Toten haben will, weshalb man zur grösseren Belastung einen Erdhügel errichtet und wünscht, der Tote möge in Frieden ruhen (Grabinschrift zur Bekräftigung), damit er kein Verlangen zur Wiederkehr empfinde.

Hier sind wir eigentlich beim Wortzauber angelangt, indem man ausgesprochenen Flüchen, Glück- und Segenswünschen, Verwünschungen und Gebeten Zauberwirkung zuschreibt; Anrufungen heiliger Namen (vgl. Zauberformeln) bannen böse Einflüsse, ja sogar Zeichen (Kreuzschlagen, die auf die Tür geschriebenen Anfangsbuchstaben der Namen der sogen. Hl. Drei Könige usf.; durch ein Geheimwort erhält der Golem — eine Lehmpuppe gemäss der jüdischen Tradition — Leben usf.) sind höchst wirksam. Nach den talmudischen Rabbinen muss man durch Amulette, auf denen die Namen dreier »Engel« eingezeichnet sind, Säuglinge schützen, damit nicht die Lilith — das Urbild der mittelalterlichen Hexe (vgl. Lonormant, La magie, p. 36) — sie erwürge.

Gleiche Amulette sind noch heute bei den Juden in Gebrauch, vor allem die Tephillin, ein beschriebenes Amulett, das man morgens an Hand und Stirn anlegt (vgl. Matth. 23, 5, die »Denkzettel«). Der Talmud (Jer. Berachoth fol. I, 2 d) empfiehlt sie als Mittel zur Vertreibung böser Geister, ebenso die über jeder Türschwelle aufgehängte Mesusa. (Menach. 33 b bezeugt ausdrücklich, dass auch dies letztgenannte Amulett vor den bösen Geistern schütze!) Geht der Jude über die Schwelle, so berührt er die Mesusa und spricht: »Der Allmächtige helfe vor den bösen Geistern, vor Not und Bedrückung!« Als weiteres Schutzmittel pflegten die jüdischen Mystiker des Mittelalters hinter die Bibelstellen der Mesusa Engelnamen zu schreiben.

Ein Gebet ist nur kräftig, wenn es in der genauen Stellung der Wörter, wie diese festgesetzt wurde, gesprochen wird. Am Ende kommt das mystische Wort »Amen«, wie die Inder ihren heiligen Silben — vor allem dem bekannten »OM« — Wunderwirkung zuschreiben. Auch das Gebiet des Namenzaubers soll später einmal besonders behandelt werden. Hier sei nur noch an die Namengebung nach »Schutzpatrons« erinnert.

Das führt uns zu gewissen Tagen, Lostagen, wie sie im Volksmund heissen, deren es 84 gibt; an ihnen ergründet oder beeinflusst man die Zukunft (Neujahrsnacht) und besonders das kommende Wetter (in Amerika »groundhog days«). Dazu gehören ausser Neujahr und der »zwölften Nacht« der Weihnachtsabend, Lichtmess (2. Februar[5]), alter Seelenopfertag zu Ehren der Juno Februa, der unterweltlichen Sühnegöttin!), der 1. Mai, Johannistag (Sommersonnenwende!) und Michaelis (29. Sept., Beginn der Seelenkultzeit), ferner alle kirchlichen Feste, die ja nur umgezäumte Heidenfeste sind.

(Fortsetzung folgt.)

[4]) Nach althebräischer Vorstellung sind die schlangengestalten Engel, die sogen. Seraphen (Verkörperung der Blitze!), wachehaltende Geister der Tempelschwelle zu Jerusalem. Die Juden der späteren Zeit sahen in diesen Dämonen des Tempeleingangs gefährliche, ja sogar totbringende Wesen, und der Priesterkodex (Ex. 28, 33—35) bestimmt, dass die Priester an ihren Kleidern goldne Glöckchen tragen müssten, um beim Ueberschreiten der Schwelle nicht zu sterben (durch Töne und Geräusche glaubte man Geister zu verscheuchen). Nach I. Samuelis 5/5 hüteten sich auch die Priester und Besucher des Dagontempels zu Asdod, auf die Tempelschwelle zu treten, und Zephanja (1, 9) verkündet eine Heimsuchung allen jenen, »die da über die Schwelle hüpfen«. — Nach chaldäischer Vorstellung gibt es eine eigne Klasse von Dämonen, die »Laurer an der Tür«, (rabiz), die dem Menschen an der Haustüre auflauern, um ihn entweder von vorn anzufallen oder ihm nachzufolgen und ihn hinterrücks zu überfallen! Man suchte sich dagegen durch Beschwörungsformeln zu schützen bezw. durch Idole, die man an der Türschwelle aufhängte, entsprechend der Mesusa in jüdischen Häusern.

[5]) In der Mischna (Rosch-haschanah I, 2, 16 b) werden 4 jährliche Termine genannt, an denen über die Welt entschieden wird: Am Passahfest übers Getreide, am Versammlungsfest über die Baumfrüchte, am Neujahrsfest über die Menschen, und am Laubhüttenfest (altes Weinlesefest im September-Oktober) über den Regen. Unser meistbekannter Lostag hiefür ist der Medardustag (8. Juni); ebenso glauben z. B. die Chinesen, dass es 40 Tage regne, wenn am Titsching-Tag (2. Februar) Regen falle. Aus dem Kalendarium perpetuum des Bamberger Abtes Mauritius Kauer machte Christoph v. Hellwig 1701 den Hundertjährigen Kalender mit auf astrologischem Aberglauben fussenden Wetterprognosen, die, obgleich meist ganz wertlos, sich bis heute erhalten haben.

Les Religieux de France.

Wenn die grossen Mönchs- und Nonnenorden Frankreichs es nicht unter ihrer Würde halten, den Film und das Kinematographentheater zu Propagandazwecken für ihre eigene Sache auszunützen, so muss das seine wohlerwogenen Gründe und Hintergründe haben. Der Schluss dieses Filmes lässt denn auch darüber keine Unklarheit aufkommen.

Ich habe mir den Film in Genf angesehen. Die Stadt Calvins, die sich heute noch als eines der Zentren des echten Protestantismus fühlt (Reformationsdenkmal!), hat die Religieux de France kühl und interesselos hingenommen; in dem grossen Kinosaal verlieren sich die wenigen Zuschauer. Die Hoffnung aber, hier einen charakteristischen und vielleicht sogar guten katholischen Tendenzfilm zu sehen, wurde erfüllt. Man merkte wohl die Absicht, denn man wurde mit der Nase darauf gestossen, aber eine Verstimmung konnte sich kaum einstellen. Einzelne Darstellungen von Klöstern am Meeresstrande, von

---

Die Erde bietet genug der Möglichkeiten für alle, die da leben, eine glückliche, herrliche Zukunft zu begründen, und sie kann mehr Menschen ernähren und ihr Leben lebenswerter gestalten, als wir auch bei dem kühnsten Gedankenflug über die Entwicklung der Menschheit heute noch auszurechnen vermögen.

Wenn wir, durchdrungen vom wahren Gerechtigkeitssinn und vom sozialen Gewissen bewegt, damit anfangen, den Ertrag der Arbeit gemeinsam zu geniessen, so erschliessen wir damit undenkliche Reichtumsquellen materieller Art und wir kommen gleichzeitig dazu, die Arbeit zu humanisieren, oder, wenn wir so wollen, mit einem lebendigen, gütigen Geiste zu erfüllen. Das was heute wie ein Fluch auf ihr lastet, besteht darin, dass sie überall mechanisiert ist, dass die Menschen sich dadurch entfremdet sind, dass keiner einen richtigen Begriff für die Nöte und Sorgen des anderen besitzt und dass keiner auch nur im entferntesten von jener notwendigen barmherzigen Liebe für den andern erfüllt sein kann, sofern er nicht zufällig etwa dasselbe Los trägt wie jener und ihm durch die Leiden des Lebens gleichgemacht worden ist.

Die Arbeit ist eine menschliche Angelegenheit, begegnen wir ihr also mit dem besten menschlichen Sinn, dessen wir fähig sind, damit sie ihr Antlitz erhebe und die Menschheit emportrage in jene lichten Höhen der Zukunft, in welchen wir sie so gerne sehen möchten, und an welcher ein jeder von uns teilhaftig zu sein wünscht.«

So unser Gesinnungsfreund in seinem Kapitel über die Arbeit. Durch seine aus einem menschenfreundlichen Herzen emporquellenden, lebendigen Worte zieht sich wie ein roter Faden die einzig wahre Definition der Arbeit, wie wir sie verstanden haben möchten, die keine Strafe und keine Fron, sondern ein Dienst an der Menschheit ist, folglich an uns selbst.

»Wer andern dient, nützt sich selbst!« stand schon vor Jahrhunderten eingemeisselt über dem Torbogen eines jener blühenden, mittelalterlichen Gemeinwesens, die früh erkannten, dass nur der Menschheit Nutzen bringende und auf Gegenseitigkeit beruhende Arbeit, dass nur Recht und Gegenrecht der frei gewählten Pflicht den Weg bahnt, und dass Herz und Geist des Menschen sich erheben müssen zur Brüderlichkeit, zur Menschlichkeit.

In diesem Sinne wollen wir alle Arbeiter sein am Bau jener lichten Zukunft, die uns aus den Worten des Verfassers der «Bausteine zu einer neuen Welt« entgegenstrahlt.

Unsere Arbeit sei Menschheitsdienst, würdig und nützlich, und für solche Arbeit wollen wir leben und kämpfen, in Freiheit und Wahrheit.

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber, Wildermettweg 4, Bern.

Baha' U'llah nnd das neue Zeitalter, von Dr. J. E. Esslemont. Deutsche Uebersetzung von H. Küstner und W. Herrigel, 431 Seiten, Preis gebunden 4 Mk. 50 Pf.

Dieses lehrreiche Buch erklärt genau die supranationale und suprakonfessionelle Bahaireligion, die priester- und dogmenlos ist, und alle Glaubensarten, vom Christentum, Judentum, Islam, Buddhismus usw. bis zum Monismus und Freidenkertum umfasst. Sie verlangt nur, dass die Menschen auf Erden für die soziale Wohlfahrt arbeiten und gegen Andersgläubige duldsam sind. Ich bin auch Bahai geworden.